

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 7

Artikel: Die Krawatte
Autor: Cordey, Michel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kravatte.

Von Michel Cordey.

Frau Evry begann sich zu beunruhigen. Ihr Gatte, der sonst so pünktlich die Mahlzeiten einhielt, war zum Diner nicht nach Hause gekommen. Es kam wohl vor, daß er nach Verlassen des Büros mit seinen Kollegen ein Kaffeehaus aufsuchte . . ., aber verspätet hatte er sich noch niemals. Was mochte ihm widerfahren sein?

Sie liebte ihn nach fünfzehnjähriger Ehe fast mehr als am ersten Tage. Sie kannten einander jetzt besser und waren sich unentbehrlicher als in den Flitterwochen. Die Gewohnheit hatte sie mit unzähligen, unzerreißbaren Fäden aneinandergesettet. Gemeinsam durchlebte Leiden und Freuden hatten sie allmählich eins werden lassen.

Angstlich lauschte jetzt Frau Evry jedem Geräusch, das von außen zu hören war, und sie bemühte sich, die schreckensvollen Bilder, die ihre Einbildungskraft ihr vorspiegelte, zu verdrängen. Das Lachen ihrer beiden Kinder im Nebenzimmer machte sie nervös, aber sie wagte nicht, ihnen Schweigen aufzuerlegen, aus Furcht, ihre eigene Besorgnis auch auf sie zu übertragen.

Plötzlich drehte sich der Schlüssel im Schloß, und dieses vertraute Geräusch beruhigte Frau Evry sofort.

Ihr Gatte trat ein. Er schien so ruhig wie gewöhnlich, und sie begrüßte ihn mit strahlenden Blicken, in denen allerdings noch ein wenig Erregung wetterleuchtete. Er erriet ihre Gedanken, noch bevor sie ihnen Worte geben konnte, und sagte heiter:

„Ja, ich habe mich heute schrecklich lange mit ein paar Freunden im Kaffeehaus verplaudert.“

Wieder ganz beruhigt und getröstet, näherte sich Frau Evry ihrem Gatten, um ihm den gewohnten Begrüßungskuß zu geben. Dabei fiel ihr Blick zufällig auf die Kravatte ihres Mannes. Ein Schwindel ergriff sie, sie fürchtete umzusinken und hielt sich nur mit aller Mühe aufrecht. Seit 15 Jahren band sie ihm jeden Morgen die Kravatte. Sie kannte genau die Form des Knotens und jeder Falte. Diese Kravatte aber hatte jemand anders geknüpft!!!

Die arme Frau besaß Selbstbeherrschung genug, um mit erträglicher Miene die Mahlzeit vorübergehen zu lassen. Aber innerlich bebte sie vor Aufregung.

Wer hätte gedacht, daß diese ihr so lieb gewordene Hilfe ihres Gatten ihr einmal einen so schmähhchen Verrat anzeigen werde? . . . Auf

der Hochzeitsreise hatte sie ihrem Gatten anvertraut, daß sie die fertig gekauften Kravatten verabscheue, dagegen die selbstgebundenen Schleifen entzückend finde, weil in ihnen Geschmack und Phantasie zum Ausdruck kämen. Ihr zuliebe legte er die fertiggekauften Kravatten beiseite. Aber er stand so ungeschickt und unglücklich vor dem Spiegel, daß sie sich seiner erbarmte.

Seitdem näherte er sich ihr jeden Morgen mit bittendem Blick und vorgeneigtem Halse. Sie nahm die Kravatte, benezte ein wenig mit der Zungenspitze ihre Lippen und vollendete mit leichten und geschicklichen Fingern ihr Werk. Mit einem kleinen Kuß auf das Kinn wurde dann seine Geduld belohnt, dann beugte sie sich ein wenig zurück und betrachtete stolz die Schleife mit den kokett flatternden Enden.

Dieses Spiel wiederholte sich täglich. Niemals hatte die Kravatte ihre Form verändert. Nur der Stoff hatte gewechselt. Nach und nach war die einfache und bescheidene Halsbinde des kleinen Beamten reicher und eleganter geworden, mit schimmernden, seidnen Reflexen. Bis sie endlich zur stattlichen Kravatte des Bürochefs geworden war.

Und das Kinn, das Herr Evry jeden Morgen folgsam seiner Frau hinhielt, hatte ebenfalls an Form zugenommen. Es war nicht mehr das knabenhafte Kinn eines Anfängers, es war das Kinn eines Mannes, der im Leben etwas erreicht hat, fest, stark, kräftig . . . beinahe ein Doppelkinn. Ein Kinn, das die Vierzig überschritten hat und Fett ansetzt wie sein Besitzer.

Aber Frau Evry genierten diese Veränderungen nicht. Und sie bedachte es noch immer mit dem gleichen zärtlichen Kuß wie ehemals.

Und nun hatte eine fremde Hand an dieser Kravatte gerührt! Frau Evry war dessen sicher! Dieser häßliche und ungeschickte Knoten war nicht ihr Werk! Wer hatte gewagt . . .?

Natürlich eine Frau! Er betrog sie also! Er machte es nicht besser als die andern. Er wollte sein Leben noch genießen, bevor das Alter kam. Und er betrog sie! Alles an ihm war Lüge: sein Benehmen, seine Blicke, seine Worte. Sie konnte ihm nichts mehr glauben. Ihr zärtliches Vertrauen war zerstört. Er betrog sie mit einem Wort! Ohne Zweifel liebte er sie nicht mehr. Ihr Glück war dahin! Und jedesmal, wenn ihr Blick die unglückliche Kravatte traf, verschärfte

sich ihr Kummer und raubte ihr alle Lebensfreude.

Entschlossen, die Wahrheit zu erfahren, wußte Frau Ebrly ihre Erregung zu verbergen. Mit scheinbarer Ruhe band sie jeden Morgen die Kravatte, denn der Elende spielte seine Rolle bewundernswert gut. Jeden Morgen näherte er sich ihr mit bittendem Gesichtsausdruck und vorgeneigtem Hals, aber jeden Abend mußte sie wieder den ungeschickten, häßlichen Knoten erblicken, den Knoten, den eine andere gebunden hatte. Jeden Abend!

Ihr Verlangen, die Wahrheit endlich zu erfahren, trieb sie zum Äußersten. Sie wollte ihrem Gatten nachgehen, um seine heimlichen Wege zu erspähen, denn sie brachte es nicht über sich, ihr Unglück einem Fremden anzuvertrauen. Und eines Abends versteckte sie sich in einer Nische, um sein Fortgehen aus dem Büro zu beobachten.

Herr Ebrly erschien als erster seiner Kollegen. Er entfernte sich mit so schnellen Schritten, daß seine Frau Mühe hatte, ihm zu folgen. Sie zitterte davor, überrascht zu werden oder seine Spur zu verlieren. Jeder Zweifel war jetzt ausgeschlossen, sein ganzes Wesen verriet ihn. Er eilte zu einem Rendezvous.

Im selben Augenblick, da sie sich fragte, wohin sie diese Verfolgung eigentlich führen würde, überschritt ihr Gatte eine Schwelle und verschwand. Frau Ebrly sah sich vor einem ziemlich bescheidenen Hause in einer ruhigen Straße des Zentrums. Also hier, hinter diesen Mauern verriet er sie . . . Sie starrte mit verzweifelten Blicken nach den Fenstern empor, als wollte sie sie zwingen, sich zu öffnen und ihr Geheimnis preiszugeben.

Frau Ebrly hätte selber nicht sagen können, wie lange sie vor dem Hause stand. Als sie aus ihrer Erstarrung erwachte, war die Dämmerung hereingebrochen. Aber ihre Energie war in diesem schmerzlichen Warten erstarrt. Sie zögerte nicht länger. Es galt, alles zu erfahren, koste es, was es wolle. Mit hoherhobenem Kopf passierte sie die Portierloge und begann die Stiege hinaufzusteigen.

Diese war schmal und schlecht beleuchtet. Frau Ebrly mußte bald ihre Eile aufgeben, sich auf das

Geländer stützen und nach den Stufen tasten. Ihr Herz schlug bis zum Halse, und sie fühlte sich unglücklich und elend. Zögernd blieb sie im ersten Stockwerk stehen. Dann begann sie den schweren Weg von neuem. Sie war überzeugt, daß sie die Türe erreichen würde, hinter der ihr Gatte ihr die Treue brach.

Plötzlich vernahm sie seine Stimme. Sie erklang ein Stockwerk höher: „Auf Wiedersehen, auf morgen!“ sagte diese Stimme.

Herr Ebrly kam die Treppe herunter. Seine Frau lehnte an der Mauer, unfähig ein Wort zu sagen.

Plötzlich bemerkte er sie und rief erstaunt und zornig: „Wie? Du hier? Was tust du hier? Bist du mir nachgegangen?“

Da stürzte mit einem Male alles aus ihr hervor, ihre Zweifel, ihre Eifersucht, alle Qualen der letzten Tage, die das so sichere Zeichen seines Verrates ihr bereitet hatten, diese Kravatte, die nicht mehr von ihrer Hand geknüpft war.

Er hörte ihr kopfschüttelnd zu, dann nahm er ihre Hand und sagte sanft: „Und das hast du wirklich glauben können!? Mein armes Herz! Aber es ist auch meine Schuld . . ., komm . . ., komm . . .“

Er führte sie in das nächste Stockwerk.

Was sollte das bedeuten? . . . Aber er zog sie mit sich fort, obwohl sie instinktiv seiner Führung widerstrebte.

Oben angelangt, zeigte er mit dem Finger auf ein Kupferschild an einer Tür. Sie las: Henry Green, Masseur.

Das Verständnis begann in ihr aufzudämmern.

„Freilich“, sagte er, „so ist es! Ich wurde zu stark, das war mir unangenehm. Ein Kollege ließ sich massieren und befand sich dabei wohl. Ich wollte es erst versuchen. Dir habe ich es aus Eitelkeit verschwiegen, aus einer Art dummer Scham. Aber ich wollte dich erst mit dem Resultat überraschen. Aber die Kravatte mußte ich hier ablegen. Ich versuchte nachher sie selbst zu binden . . ., aber nur du allein . . .“

Da stürzte sie sich in seine Arme, aufgelöst in Verlegenheit und Glück. „Nicht wahr, mein Liebster, mein alles, nur ich allein . . ., niemals eine andere als ich . . .“